

Ich und Du sind Wir

Immer häufiger werden Kinder heute in entwicklungsfördernde Babygruppen und therapeutische Frühförderprogramme gebracht, mit Krankengymnastik, Ergotherapie, sensorischer Integration und vielem anderen mehr. Wie kommt es dazu und sind wir hier tatsächlich auf einem guten Weg? Fragen, auf die die Kindergärtnerin und Heileurythmistin Birgit Krohmer, eine der profiliertesten Vertreterinnen der Pikler-Pädagogik, überraschende Antworten gibt.

Woran mangelt es Kindern heute am meisten?

Viele Kinder sind bei Schuleintritt ungeschickt, verkrampft und unsicher in der Raumorientierung – und das trotz der Vorsorge-Untersuchungen (U 1 bis U 9), Baby-Lernprogramme und diverser Fördermöglichkeiten. Wenn diese Orientierung fehlt, muss das Kind in fast allen Lebenslagen mit einer Grundunsicherheit kämpfen und Kompensationsstrategien aufbauen, dadurch wird sein Leben immer anstrengender. Unter solchen Bedingungen leidet das Selbstbewusstsein und in der Folge auch die Gesundheit. Zuwendung erfährt das Kind dann meist vor allem bei seinen Schwächen, weil sich da alle kümmern und sorgen.



„Gesegnete Mahlzeit“ - freudig erwarten die Kinder ihr Essen (oben). Wickeln und Anziehen nach dem Mittagsschlaf: ein seitliches Gitter bietet Halt für das Kind, sodass es beim Anziehen gut mithelfen kann (unten links). Den Tee trinken schon Einjährige direkt aus dem Glas!

Was bedeutet das für das Selbstbild des Kindes?

Ein gesundes Selbstbild baut auf eigenständiger Erfahrung auf: Ich kann etwas probieren, wenn es mir misslingt, probiere ich es erneut, wenn es gelingt, versuche ich den nächsten Schritt. Da Kinder in ihren Experimenten nicht zielorientiert sondern absichtslos sind, ist die Erfahrung von Misserfolgen genau so lehrreich für das Selbst- und Weltbild wie die von Erfolgen. Ein solcher Prozess ist die wertfreieste Vorbereitung auf das Erlernen von Regeln. Das im eigenen Zeitmaß erkundete und selbstständig ergriffene Tun fördert Lebensmut und Autonomie auf allen Ebenen. Deshalb ist die selbstständige Bewegungsentwicklung der Boden des Lernens – nicht nur für die körperliche Beweglichkeit und Orientierung im Raum, sondern auch dafür, wie ich später Schrift und Grammatik anwenden kann, und wie ich mit mir und anderen, also im Sozialen, umgehen kann.

Indem man ein Kind ständig als ein zu therapierendes Wesen ansieht, weil es Defizite aufweisen könnte, greift man auf ein „Blackbox-Modell“ zurück, das dem Kind jede eigenständige Lernfähigkeit abspricht und es damit daran hindert, eigene Lernstrategien zu entwickeln. So entstehen mit jeder äußerlichen Hilfestellung Entmutigung statt Selbstbewusstsein und Abhängigkeit anstelle von Eigenständigkeit.

Ist Frühförderung also eher schädlich als hilfreich?

Frühförderung ist für die Eltern ein Gebot der Stunde, weniger für die Kinder. Die Eltern werden heute von einem Markt mit Angeboten geradezu überfallen und stehen ständig unter Entscheidungszwang: Von Babyschwimmen über Pekip-Gruppen bis zu „Baby-Activity-Centern“ absurdester Bauart, ganz abgesehen von einer Schwemme von Ratgebern zu jeder Einzelfrage. Wer sich hier verweigert, ist out und kann nicht mitreden. So stehen Eltern heute unter einem extremen gesellschaftlichen Druck, ihr Baby schon unmittelbar nach der Geburt fördern und sich mit dem Kind in ein enges Terminus Korsett zwängen zu müssen. Für das Kind und die Eltern bleibt dann kaum noch Raum und Zeit für Eigenes.



Imbiss nach dem Mittagsschlaf – die Betreuerin in der Wiegestube am „hof“ in Frankfurt-Niederursel bietet Obst und Brotstückchen. Die Kinder warten, bis sie dran sind und essen dann gesittet und aufmerksam. Sie wissen: Jedes bekommt genug, und jedes erfährt Aufmerksamkeit. Währenddessen spielen die anderen Kinder in aller Seelenruhe außerhalb des abgegrenzten Areals, bis sie an der Reihe sind.

Was wäre denn für das Kind das Richtige?

Das Einfachste ist das Richtigeste: Die Kinder lernen die Polarität von Zusammensein und Für-sich-sein kennen, indem sie bei der Pflege – beim Stillen oder Füttern, Wickeln, Waschen, Baden oder Ankleiden – eine aufmerksame Zuwendung erfahren. Die Präsenz des Erwachsenen drückt sich im stimmigen Zusammenhang von Geste, Wort und Tätigkeit aus. Deshalb ist es so entscheidend, dass Eltern diese Dinge nicht als lästige Pflicht empfinden und sich ihrer möglichst rasch entledigen wollen, um etwas scheinbar Wichtigeres, weil das Kind angeblich in seiner Entwicklung Förderndes zu tun: spielen, eine Gruppe besuchen oder etwas in einem Buch Gelesenes anwenden, um einem Vorbild nachzueifern, das angeblich so viel kompetenter ist als man selbst... Im plaudernden Alltagsgespräch, beim Wickeln, Füttern oder Anziehen ist der Erwachsene ein natürliches und authentisches Vorbild, das es dem Kind leicht macht, Bindung zu entwickeln und Sicherheit zu erfahren. Die Qualität der Beziehung ist abhängig von der Präsenz des Erwachsenen. Ist er durch Radio, Telefon, Fernsehen abgelenkt oder mit seinen Gedanken ganz woanders, kann sich die nötige Beziehungsqualität eben so wenig aufbauen, wie wenn das Kind z.B. durch ein Mobile über dem Wickeltisch davon abgehalten wird, das Gesicht des Pflegenden zu betrachten und seine Mimik zu erforschen. Ein präsenter Erwachsener nimmt auch kleine Signale des Säuglings wahr und reagiert darauf – was das Kind in seiner Entwicklung fördert. Eine zugewandte Pflege, die weder zu langsam noch hektisch abläuft,

ist deshalb die beste Entwicklungshilfe, die man einem Kind angedeihen lassen kann. So kann Dialogfähigkeit schon vom ersten Lebenstag an wachsen! Sie bildet den Boden für jede Sprach- und Beziehungsentwicklung. Eine Mahlzeit bietet mehr als nur Kalorien, und Zuwendung macht nicht nur satt, sondern auch zufrieden.

Ein Kind, das in dieser Weise versorgt wurde, hat im Zusammenseinsovielerlebt, dass es danach ein natürliches Bedürfnis hat, für sich zu sein. Daraus erwächst für die Eltern ein Freiraum, der es ihnen ermöglicht, ihren sonstigen Aufgaben oder Bedürfnissen ungestört nachzugehen. Dieser rhythmische Wechsel von Begegnung und Eigenaktivität bildet die Grundlage gesunder Entwicklung und sozialer Kompetenz. Es entsteht ein sicheres Empfinden für Gleichgewicht in vielerlei Hinsicht: Zusammen- und Für-sich-sein, Nahrung aufnehmen und Verdauen, Forschen und Eindrücke sammeln und verknüpfen, Aktivität und Ruhe. So veranlagt man Gesundheit, die auch durch eine wechselvolle Biographie trägt.

Und wie kann das Kind diesen Freiraum am besten nutzen?

Ein Säugling, der sich wohl in seiner Haut fühlt, geborgen und wahrgenommen, beginnt, sich selbstbestimmt zu bewegen und zu spielen. Zunächst reicht der Stuben- oder Kinderwagen, der dann vielleicht auch im Garten stehen kann, er gibt die Geborgenheit, um sich selbst zu begreifen. Kann ein Baby sich bereits drehen und somit seinen Spielraum erweitern, ist es während seiner Aktivitätszeit in einem Spielgitter



Jule Heinzelmann bei Kletterexperimenten: Über eine Hühnerleiter (vom Vater selbst gebaut!) hangelt sie sich zielstrebig nach oben, greift gekonnt nach Armstütze und Rückenlehne der Bank, um genügend Halt fürs „Umsteigen“ zu finden. Und auch der Abstieg zurück ins Gras gelingt mühelos. Unermüdlich klettert sie rauf und runter – übt ihr Gleichgewicht und gewinnt dabei Selbstvertrauen.

besser aufgehoben. Später, wenn es krabbelt, kann sich der Raum auf das ganze Zimmer ausdehnen. Wichtig ist hierbei, dass das Kind einen kleinen, aber eigenen Raum hat, in dem es nichts verkehrt machen kann, in dem alles erlaubt ist und wo es ungestört experimentieren kann. So erlebt das Kind Grenzen als Freiräume, die mit seinen Fähigkeiten wachsen! Spielzeug braucht es generell kaum – was der Haushalt und die Natur an Ungefährlichem zu bieten haben, reicht völlig: Tüchlein, Schüsselchen, Kochlöffel, ein glattes Stück Holz, eine runde Muschel.

Je mehr es dem Erwachsenen gelingt, sein Kind wahrzunehmen, desto mehr wächst der Respekt vor der Eigeninitiative und den vielfältigen Versuchen und Lösungen, die ein Kind entdecken kann. Eine gemeinsam erlebte Freude, die sich schon in einem stillen Blick – „ich sehe dich“ – ausdrücken kann, schafft mehr Bindung als manipulatives Lob. So lernen Eltern im Wahrnehmen ihres Kindes die Entwicklungsressourcen kennen, die in der Natur jedes Menschen liegen, auch ihres Babys. Eine Erkenntnis, die auf die Arbeit der ungarischen Kinderärztin Emmi Pikler zurückgeht.

Warum können wir von Emmi Pikler und ihren Erfahrungen so viel lernen?

Grundlage für Emmi Piklers Forschungen war die Beobachtung ihrer eigenen Tochter in der Familie. Als Kinderärztin hatte sie sowohl bei anderen Familien als auch in dem von ihr betreuten Säuglingsheim Gelegenheit, ihre Erkenntnisse zu überprüfen. Kinder – egal in welcher Gesellschaft und

Lebensform oder unter welchen Umständen sie aufgewachsen sind – haben ein tiefes Bedürfnis nach authentischer Begegnung und eigenständigem Tun. Dem kann man immer Rechnung tragen – in der Kleinfamilie ebenso wie in einer kinderreichen Familie oder einer Kinderkrippe. Die Qualität der Entwicklungsbedingungen in der frühen Kindheit bemisst sich nicht am Grad des Verwandtschaftsverhältnisses oder der Professionalität der Betreuenden, sondern am ehrlichen und überzeugten Umsetzen der vorgenannten Grundsätze.

Hat die Fokussierung auf die Bedeutung der frühen Kind-

heit also eher Schaden als Segen gebracht?

Dass die frühe Kindheit stärker ins Bewusstsein gerückt ist, betrachte ich als durchaus positiv. Aber man ist über das Ziel hinausgeschossen und hat daraus einen Markt für Gruppen und Therapien gemacht, der Eltern und Kinder gleichermaßen stresst. Der Ausruf „Was, du bist nur zuhause?“, den viele Eltern hören müssen, wenn sie dem Gruppenzwang nicht folgen, zeigt, wie tief dieser Markt das Wertebewusstsein bereits geprägt hat. Eltern, die nach bestem Wissen den Angeboten folgen, weil sie ja nur das Beste für ihr Kind wollen und keine Fördermaßnahme auslassen, erscheinen mir in diesem Sinne hyperaktiv. Das seelische Gleichgewicht der Eltern und Betreuenden ist in prägendem Maße Vorbild für das Kind. Gesellschaftlich gesehen wäre die beste Frühförderung, in das aufmerksame und zugewandte Elternsein zu investieren und Tagesmütter oder Betreuerinnen den Bedürfnissen der kleinen Kinder gemäß auszubilden.



Birgit Krohmer, geb. 1962, ist ausgebildete Waldorfkinderärztin und Heil-/Eurythmistin. 1980 lernte sie Emmi Pikler in der Universitäts-Kinderklinik Freiburg bei einem Vortrag kennen und besuchte sie anschließend mehrfach in ihrem Säuglingsheim in Budapest; auch war sie an der Herausgabe von Schriften Emmi Piklers beteiligt. Birgit Krohmer gehört zu den profiliertesten Vertreterinnen dieser pädagogischen Richtung

und ist seit 1984 als Referentin in der Fortbildung von Erziehern, Eltern, Hebammen und Physiotherapeuten im In- und Ausland tätig. Viele Angebote an den anthroposophischen Kliniken und Einrichtungen gehen letztlich auf ihre Vorträge zurück. Sie ist verheiratet und hat eine Tochter von 14 und Zwillinge im Alter von 12 Jahren.